

Lisa Delia Mislin

1. Platz – Prosa Jugendliche

Die Menschenkette

Hätte nie gedacht, dass ich einmal so hier stehen würde.

Nimm gestern, zum Beispiel, da saß ich im Wohnzimmer auf dem Sofa und weinte konzentriert in meinen Handybildschirm.

Sache ist, ich werde emotional, wenn ich mir das so ansehe. Soziale Medien, was auch immer, irgendeinen endlosen Feed.

Der Algorithmus hört mir zu, versteht mich, endlich, zeigt mir, was ich sehen möchte, was ich sehen möchten könnte, was ich nicht sehen möchte aber nicht wegklicken kann. Ich bin informiert, dann abgelenkt, dann traurig, glücklich, verliebt und zerrissen. Ich bin verbunden mit den Menschen und ihrem Schmerz und ihrer Freude, starre dem bizarren Antlitz der Menschheit über tausend verschiedene Winkel in das immer wechselnde Gesicht; natürlich weine ich. Es hört nicht auf, wisst ihr? Es ist immer laut.

Mein Vater schüttelte nur den Kopf.

Meine Eltern verstehen das nicht. Sie sagen, ihr jungen Leute starrt den ganzen Tag in Bildschirme. Sie sagen, das kann nicht gesund sein, sagen, es ist traurig, dass wir nicht einmal mehr ein Abendessen ohne Handy haben können. Und überhaupt, dieses ständige Chatten, geht doch mal raus, geht doch mal raus und beschäftigt euch mit der *echten* Welt. Trefft ein paar Freunde, in Person, *redet* miteinander.

Aber meine Freunde sind beschäftigt.

Sie dürfen nicht ausgehen, weil es gefährlich ist, wollen nicht, warten, stecken fest, können nicht, weil es andere Dinge zu erledigen gibt.

Meine Freunde sind bei Hobbies, sind in Therapie, sind bei einer Klimademo, einem Protest, ehrenamtlich arbeiten, engagiert, meine Freunde sind in der Mathe-Nachhilfe, im Fitnessstudio, bei der Arbeit, meine Freunde gehen nie im Schrittempo und haben keine Zeit und wissen, dass es Zeit nicht gibt. Sie sind in der Schule und im Ausgang, gelangweilt und gestresst und überfordert, alleine im Zug, früh und spät unterwegs, meine Freunde sind immer wach, ziehen Lines und schreiben sie, machen Musik, hassen Kunst, hören auf zu rauchen und fangen damit an. Meine Freunde sind allein zuhause, oft, zuhause nicht mehr sicher, meine Freunde streiten sich mit ihren Eltern.

Sind alleine, fühlen sich so.

Schlafen tagelang, weinen, lachen, haben aufgehört, schaffen es nicht mehr, ihre Zähne zu putzen, meine Freunde sind ausgezogen, weggelaufen, sind bei einem Rave, im Club, online, offline, zu tief drin, meine Freunde sind betrunken, nüchtern, high, überdosieren auf der Schultoilette.

Meine Freunde essen zu viel und zu wenig, hungern und übergeben sich, starren, starren auf ihre hässlichen Gesichter und Körper im Spiegel, streben immer nach Perfektion.

Meine Freunde und ich leben nicht mehr in der gleichen Welt wie ihr damals.

Ich schaue mich um, jetzt.

Da sind Leute.

Heute morgen sass ich noch wie immer in der Bahn, und ich hörte Musik, und ich wusste noch nicht, dass heute dieser Tag sein würde. Ich schaute aus dem Fenster auf den Fluss und die Menschen auf der Brücke. Der Himmel dahinter, darüber, war leicht und grau, neblig-klar, und das Rostrot der herbstlichen Bäume blühte entfernt und nah zwischen grauen Häusern und Blöcken hervor. Ich dachte nach, in diesem Moment, darüber, wie alles altert und die Blumen verwelken und das Laub fällt, und wie wir Falten kriegen und das immer noch schwierig finden, und weinen, wenn etwas gestorben ist.

Ich kenne viele alte Leute, ich höre ihnen so gerne zu. Manchmal wünschte ich, sie würden mir auch so gerne zuhören.

Der Grossvater meiner besten Freundin, zum Beispiel, hatte kein einfaches Leben. Er sagt, wir haben es gut, und wir wissen, dass er recht hat.

Er sagt, ihr habt ja keine Ahnung wie das war. Früher. Damals. Ohne Technologie, wir hatten so lange kein Auto, wisst ihr? Fernseher schon gar nicht, hatten nicht einmal eine wirkliche Heizung, Eisblumen an den Fenstern, stellt euch das nur mal vor.

Sein Sohn hatte es besser, sagt er, aber der sagt, er beneidet uns, weil wir alles haben, alles, und er hatte das ja auch nicht. Er sagt, euch steht die ganze Welt offen. Zu jeder Zeit erreichbar. Wir hatten diese Möglichkeiten noch gar nicht, kannten das alles nicht, mussten klarkommen ohne, als ich jung war, wisst ihr das? Könnt ihr euch das vorstellen?

Da gab es das Internet noch gar nicht.

Und es ist alles wahr, und er sieht nicht, wie wir ihn anschauen, ich und meine Freunde und die ganze Welt.

Still. Mit wildem, dunklem Neid in den Augen.

Ich schweife ab, wie immer, als wäre es mein Recht. So meine ich das nicht, ich kann nur nicht anders, hoffe nur, das schreckt euch nicht ab, bitte. Bitte.

Jetzt stehe ich ja hier, mitten auf diesem Platz.

Und da sind Leute.

Da sind Leute, deren Augen, Ohren, Lippen wie meine geformt sind. Gleiches Muttermal, gleiche Gene, Gesichtszüge, Hautfarbe, Haarfarbe, die Art, wie ich lache, weine, schreie.

Und der Himmel über uns ist pflaumenblau, wie eine schlimme Prellung, und wir hören den Fluss bis hier, wie er so dahinrauscht. Es erinnert mich an das Geräusch,

dass es macht, wenn man eine E-Mail verschickt, wisst ihr? Und in den Nachrichten haben sie gesagt, es hat zu viel geregnet.

Der Fluss ist zu voll, und es ist zu warm für November.

Mein Onkel macht gerne Witze über den Klimawandel, und die verzweifelten jungen Menschen, die mit aller Kraft versuchen, etwas zu ändern, denn es ändert sich sowieso nichts. Man kann nur über sie lachen, wie sie sich auf die Strasse kleben und versuchen, mehr ÖV zu fahren und nachhaltiger zu leben, und kein Fleisch mehr zu essen und weniger Tierprodukte, und weniger zu konsumieren allgemein, und Elektroautos, all dieser Blödsinn, alles Blödsinn; denn den menschengemachten Klimawandel gibt es gar nicht. Das ist nur Politik.

Man kann ja nur über uns lachen.

Man kann ja sogar nur lachen, wie wir stehen, jetzt. Jeder steht alleine. Wir starren in den Himmel.

Wir warten auf euch, auf alle.

Ich spüre kühlen Wind auf meinen Wangen, den festen Pflasterstein unter meinen Füßen.

Ich habe immer gedacht, ich würde später mal wirklich was werden.

Bevor ich überhaupt wusste, zum Beispiel, dass ich eine Frau bin. Bevor ich je verstand, was das überhaupt sein soll, was das für mich heisst. Bevor ich die Welt gesehen habe, verstanden habe, was *sein* ist oder sein sollte. Wie man denkt, wie man rechnet oder malt, wie man fühlt.

Bevor ich je zu lange wach war Alkohol getrunken habe, jemanden rauchen sah, den ich liebte, je wusste, wen ich küssen darf, wen nicht, wen ich küssen möchte, bevor ich je jemanden küssen wollte. Bevor ich wusste, wie man liebt.

Wie man nicht liebt.

Wie man nicht geliebt werden sollte.

Aber ich wusste immer, dass ich es mal wollen werde. Küssen und zuhören und schreiben und hassen und lernen, alles, ein ganzes Leben.

Dachte immer, dass ich mal wirklich jemand sein würde.

Und jetzt, unter diesem Pflaumenhimmel, auf diesem grossen Platz, will ich nichts mehr wirklich werden, nur noch sein. Will nur noch sein, egal wie kurz es anhält. Wir alle spüren es, glaube ich.

Wir formen eine Menschenkette.

Wir stehen hier, auf diesem Platz, strecken unsere Hände nach euch aus.

Ich strecke meine.

Eine ist noch frei, eine habe ich noch zu geben. Jemanden kann ich noch halten. Jemanden, und dann jemanden, und dann jemanden.

Ich stehe hier, strecke meine Hände aus; ich vergebe dir doch.

Es ist mir egal, ob ich dich kenne oder nicht, dich liebe oder hasse. Es ist mir egal, ob wir uns gestritten haben, ob du mich verstehst, ob wir derselben Meinung sind.

Das ist der Moment, in dem es nicht mehr darauf ankommt, was war. Gestern gibt es nicht mehr, seit es Heute ist.

Ich stehe hier nicht als ich. All meine Worte sind im Himmel ertrunken, im Fluss, im Boden. Es gibt keine Farben mehr, kein Alter, kein Geschlecht; ich bin nur Mensch. Bitte, gib mir deine Hand.

Wir formen eine Menschenkette.

Wir glauben doch noch an Menschlichkeit, verweigern uns diesem kalten Nihilismus, den Grenzen, der endlosen, endlosen Spaltung.

Hier musst du nicht für deine Sünden bluten, du musst nur stehen.

Es gibt hier keinen Gott mehr.

Alles, was du siehst haben wir gebaut, geformt, entschieden, verbraucht, zerstört. Wir haben diese Häuser errichtet, diese Bücher geschrieben, diese Regeln bestimmt, diese Luft verpestet, diese Bäume gepflanzt.

Hier gibt es kein Gericht mehr, du musst dich nicht rechtfertigen.

Du nimmst meine Hand. Du spürst den Wind.

Alles, was du siehst, ist dein Gesicht in meinem, dein Wesen in tausend offenen Händen, die Welt unser wahres Spiegelbild; wir formen eine Menschenkette.

Wir halten uns noch immer an den Händen.

Wir halten uns an den Händen, und dann wird es morgen, vielleicht.